

# Die Schule des Klosters St. Gallen

Autor(en): **Meyer von Knonau**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **5 (1888)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747257>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Schule des Klosters St. Gallen.

**E**rst im zweiten Jahrhundert des Bestehens der geistlichen Ansiedelung im Hochthale der Steinach, als die Zelle des heiligen Gallus, des keltischen Einsiedlers, durch den in Rhätien gebildeten Schwaben Otmar in Folge der Annahme der benediktinischen Regel zum wirklichen Kloster wurde (747 oder 748), hebt eine zusammenhängende Geschichte und zugleich die große Kulturbedeutung des nach dem ersten Begründer genannten Gotteshauses an. Ganz gewiß darf man also auch schon in die Zeit dieses ersten Abtes Otmar die Gründung der Schule zu St. Gallen ansetzen, ja vielleicht deren erste Anfänge, entsprechend der überall gültigen Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der kirchlichen Institute im frühen Mittelalter, noch höher in die Zeit der einfachen Einsiedler-Zelle hinaufrücken. Denn die erste schwache Spur von „Schülern des Klosters“ findet sich, zwar nur rein zufällig, in einer Aufzeichnung von Wundergeschichten, in denen die Kraft des heiligen Gallus zu Tage getreten sein soll: ein Dieb hat das väterliche Haus des Schülers, welcher dann später selbst Mönch wurde, erbrochen, während derselbe dem nächtlichen Gottesdienste in der Klosterkirche beiwohnte, und auch dessen Buch mit sich genommen. Aber so ist es in der sonst so reich ausgestatteten St. Galler Klostergeschichtsschreibung auch ferner geblieben. So wichtig, so vorbildlich geradezu, so weithin wirkend die St. Galler Schule gewesen ist, so ganz zufällig vereinzelt sind die Nachrichten über dieselbe. Viele Namen von Lehrern, ein großer anerkannter Ruhm der Schule sind uns überliefert; doch nahezu nichts von demjenigen liegt vor, was etwa zu einer regelrechten Schulgeschichte erforderlich erscheint. Denn die reichlichere Kunde von St. Galler Wissenschaft und St. Galler Gelehrten ist doch noch bei weitem nicht gleichbedeutend mit der St. Galler Schule selbst.

Ein bestimmt in das Gewicht fallendes Zeugniß für das Vorhandensein einer Schule in reicherer Entwicklung ist zum Jahr 830 gegeben, wo Abt Gozbert einen Neubau des Klosters in das Werk setzte und dabei den noch heute in St. Gallen auf der Bibliothek aufbewahrten Normalplan einer großen Abtei wenigstens theilweise jedenfalls zum Vorbild nahm, wobei

aber durchaus nicht behauptet werden darf, daß von dem Plane auf das in St. Gallen Geschaffene einfache Rückschlüsse erlaubt seien. Wenn jedoch nun geschichtlich für das 9. Jahrhundert der Bestand einer inneren und einer äußeren St. Galler Schule neben einander belegt ist und wenn andererseits der Klosterplan dem entsprechend Gebäulichkeiten einer inneren zur Seite derjenigen einer äußeren Schule aufweist, so darf wohl hieraus ein Schluß auf die Pflege der pädagogischen Bestrebungen in St. Gallen gethan werden. Die innere Schule steht auf dem Plane in den demselben eingefügten Inschriften als die eigentliche Klosterschule verzeichnet: „In diesem Beschlusse werden die „Dargebrachten“, — das heißt die von den Eltern dem Klosterleben von Anfang an geweihten Knaben — den Novizen beigelegt“. Dem entsprechend ist sie auch, östlich von der Kirche, mit dem klösterlichen Krankenhause symmetrisch angelegt und auf der Nordseite mit einer eigenen Kirche versehen, welche sich mit der gleich eingerichteten des Spitals unter einem und demselben Dache befindet; nach einem inmitten frei liegenden Hofe öffnen sich die Räume des Anstaltsgebäudes, Schlafzimmer, Arbeitszimmer und Speisesaal, ferner die Gemächer des Lehrers und der Kranken. Die äußere Schule — „das Haus der gemeinschaftlichen Schule und der Erholung“ sagt die Beischrift — ist dagegen außerhalb der Klausur, neben dem Abthofe, angebracht. Auch ein weitläufiges Gebäude, mit einem Hofraume, sowie mit einem eigenen dem Schulhause vorüberstehenden Hause des Schulvorstehers, entbehrt sie einer Kirche; denn hier werden nicht Novizen, sondern zukünftige Weltgeistliche unterrichtet. Wie die gesammte geistige Bethätigung des 9. Jahrhunderts, so knüpft sich auch diejenige St. Gallens an die Anregungen an, welche in Karl dem Großen und dem Kreise, den er um sich gesammelt, ihren Mittelpunkt hatten. Die wissenschaftlichen und die pädagogischen Leistungen der St. Galler sind durch mehr oder weniger deutlich erkennbare Fäden theils mittelbar, theils direkt mit den Pflanzungen des großen Lehrers und Freundes des Kaisers, Alcuin, verknüpft. Die berühmte Schule von Fulda, das nahe gelegene, in der Person seines Abtes, des hochgepriesenen Walahfrid, in der Mitte des Jahrhunderts den St. Gallern enge verbundene Gotteshaus auf der Reichenau boten solche Vermittelungen. Dazu dauerte stets noch der Verkehr mit den Stammgenossen des heiligen Gallus fort: theils als unstete Zugvögel, aber auch zu längerem Aufenthalte kamen gelehrte Iren, die dem Unterrichte förderlich wurden. Auch die günstige Lage an einer Hauptverkehrsstraße nach Italien mußte dem Schulleben des

Gotteshauses viele anderswo vermißte Früchte zeitigen. Daß Abt Gozbert für die Vermehrung der Büchersammlung eifrig sorgte, die Schreibthätigkeit im Kloster hob, daß darnach von 841 an Abt Grimald, ein Schüler Alcuins, und ebenso sein ständiger Defan und späterer Nachfolger Hartmut — 872 bis 883 Abt — hierin fortführen, wie denn aus dieser Zeit das erste ungefähr 400 Bände umfassende Bücherverzeichnis stammt, und durch Schenkungen die Bibliothek vermehrten, all' das ist gewiß auch mit der Hebung der Schule in Verbindung zu bringen. Ebenso wenig ist, bei der engen Verknüpfung des Schriftwesens mit den literarischen Leistungen als solchen, die hervorragende Bedeutung St. Gallens für Schreibkunst und Malerei, und zwar im vollendetsten Style der Karolingischen Kunst von Grimalds Zeit an, zu übersehen, wie sie vor allem im Prachtwerke des Psalterium aureum ausgesprochen ist. Man darf ganz gewiß die St. Galler Schule einerseits als das Centrum des geistigen Lebens im Kloster, andererseits als eine weithin strahlende Leuchte bezeichnen; aber zugleich ist offen einzugestehen, daß von dem eigentlichen Schulleben fast gar nicht Bericht erstattet werden kann. Wohl ist uns nämlich für eine ganze Reihe von Mönchen bezeugt, daß sie als „magistri“, als „doctores,“ wie das Todtenbuch des Klosters sie nennt, gewirkt haben, und wohl treten uns die namhaftesten unter ihnen in ausgeführter Charakteristik, in mehr oder weniger anekdotenhaften Geschichten entgegen, in einem Zusammenhange, wo oft auch von der Schule, von einzelnen Schülern gesprochen wird. Allein wir sind weit davon entfernt, daraus zu lernen, wie, nach welchem Plane, bis zu welchen Zielen in dieser großen Zeit St. Gallens unterrichtet wurde, und haben nur das Recht, anzunehmen, daß die allgemein geltende Methode der Lehre, wie sie in der Unterscheidung der sieben Disziplinen, des Triviums und Quadriviums galt, in St. Gallen in besonders anerkannter Weise befolgt worden ist. An diesem Mangel genauerer Kunde trägt der Umstand die Hauptschuld, daß der bekanntlich vielfach sehr farbenreiche, in sich selbst jedoch höchst ungleiche Bericht über das innere Leben im Kloster im neunten Jahrhundert erst im elften ausgezeichnet worden ist und daß außerdem diese in vielen Stücken mit Recht hoch gelobte Erzählung der Klostergeschichte Ekkehart's IV. viel mehr eine Schilderung einzelner Persönlichkeiten, als die Vorführung des gesammten Thuns der Bewohner des Gotteshauses ist. Derjenige Klostergeschichtschreiber dagegen — Ekkehart's IV. Vorgänger als Historiograph im neunten Jahr-

hundert —, welchen Ekkehart selbst als besonders tüchtigen Lehrer rühmt, Ratpert, hat in seiner eigenen Darstellung der Entwicklung des Gotteshauses, bis in die Zeit der letzten Karolinger, nur ganz einseitig der äußeren Geschichte desselben seine Aufmerksamkeit zugewandt, insbesondere der Schule und der Leistungen derselben ganz und gar nicht gedacht. Immerhin sind nun, wenn man nicht aus den Augen verliert, daß nur Tradition, und zwar vielfach ausgeschmückte und unsichere, von Selbstlob erfüllte Klosterüberlieferung vorliege, die Charakteristiken Ekkeharts, die Bilder einzelner unter diesen Lehrern für unseren Zweck verwerthbar. — Nach einem Werinbert, welchem nebst Hartmut der Mönch Otfrid von Weiszenburg sein Evangelienbuch zugesandt hatte und den anderseits ein 883 durch Kaiser Karl III. zur Lebensschilderung Karl des Großen aufgeforderter ungenannter Mönch als seinen Lehrer pries, sind Möngal und Iso, jener ein zugewanderter Landsmann des heiligen Gallus, dieser ein Thurgauer († 871), die ersten bestimmter hervortretenden Persönlichkeiten im Lehrkörper der St. Galler Schule, jener als Vorsteher der inneren, dieser als derjenige der äußeren Schule. Iso starb ferne von St. Gallen im burgundischen Jura zu Grandval, wohin er als Klosterlehrer auf Zeit erbeten worden war. Ein Zeitgenosse Isos, nicht, wie Ekkehart IV. irrig meint, ein Schüler desselben, ist ferner jener schon genannte Zürcher Ratpert, der, als Dichter der lateinischen, wie der deutschen Sprache hochgeschätzt, der Klosterschule vorstand. Was Ekkehart IV. an ihm rühmt, daß er strenge Zucht in der Schule gehandhabt, jede Entfernung vom Kloster dem Tode gleich geachtet, nur zwei Schuhe im Jahre gebraucht habe, daß er sagte: „Gute Messen hören wir, indem wir sie zu halten lehren,“ daß an seinem Sterbebette die Treue und Liebe der Schüler sich dadurch zeigte, daß vierzig derselben, sämmtlich Domherren, um sein Lager standen, — das sind alles kleine Züge zur Geschichte des Schullebens. — Aber höher noch steht das nächstfolgende Geschlecht der ziemlich gleichalterigen Schüler der eben genannten Lehrer: es sind Notker aus dem Geschlechte der Schultheißen von Tonzwil, 912, und Tuotilo, der Künstlermönch, kurz nach ihm gestorben, sowie der bis 920 als Abt von St. Gallen und zugleich als Bischof von Konstanz regierende hervorragende Staatsmann Salomon III., vom jenseitigen Bodenseeufer stammend, und Hartmann, 922—925 Abt in St. Gallen. In Notker, der sich ausdrücklich selbst als Schüler Isos und Mönгалs — oder, wie er ihn mit den St. Gallern nennt, Marcellus — bezeichnet, trat vorzüglich eine Seite, welche die

St. Galler Schule in erster Linie pflegte, zu Tage, der musikalische Unterricht, für dessen Förderung Mönchal als Irländer besondere Meisterschaft bewiesen hatte. Jene für die Entwicklung des mittelalterlichen Kirchengesanges hervorragend wichtige musikalische Erfindung, diejenige der Sequenzen, welche Notkers Namen ganz voran verherrlichte, bekennt Notker, wenn auch selbständig, doch unter dem fördernden Beirathe jener seiner Lehrer gemacht zu haben: Marcellus habe dann nach freudiger Billigung des Schülers Verse gesammelt und den Knaben zum Gesange übergeben. Von Tuotilos, des kunstfertigen Elfenbeinbildners und Musikers, Antheil an der Schulleitung vernimmt man, er habe, in allen Dingen praktisch erfahren und gewandt, auf den Saiten, wo er auch vorzüglich bewandert war, die Söhne der Edeln in einem vom Abte dazu bestimmten Raume unterrichtet. Von dem innigen Verhältnisse, wie es zwischen Lehrern und Schülern, auch noch über die Zeit der Zugehörigkeit zur Schule hinaus, bestand, legen Briefe Zeugniß ab, in denen der spätere Abt und Bischof Salomon III. und dessen Bruder Waldo, Bischof von Freising, Zöglinge der äußeren Schule, in Beziehung zu einem Lehrer, dessen Person nicht feststeht — Notker ist es wohl nicht —, erschienen. Salomon hat dann noch in den Jahren seiner hohen Würden zu zeigen verstanden, was er in der Jugend zu St. Gallen erlernt, seine Beredsamkeit, seine Kunst im Malen von Handschriften und in der Entwerfung schön geschmückter Initialen, seine Fertigkeit in der Handhabung des Metrums. Dagegen wird das sogenannte Salomon'sche Glossarium, eine umfassende Sammlung des gesammten Wissens der Zeit, ohne Beweis mit dem Namen des Abt-Bischofes zusammengebracht. Eine anmuthige Anekdote jedoch, welche Ekkehart IV. an die Schilderung des letzten Besuches Salomon's III. in St. Gallen, am Weihnachtsfest 919, anknüpft, mag hier noch erwähnt werden, weil sie einen jener seltenen Einblicke in die Kreise der Schüler selbst gewährt. Weil die Schüler am Tage der unschuldigen Kinder das Recht hatten, eintretende Gäste zu ergreifen und die Festgenommenen zum Loskaufe zu vermögen, übten sie diese Gewohnheit auch an dem bei ihnen sich zum Besuche einstellenden hohen Herrn: doch als sie ihn nun auf den Hochsitz des Lehrers setzten, nahm er das Züchtigungsrecht des Lehrers für sich in Anspruch, gestattete dann aber, daß sie sich, nachdem sie schon zum Empfange der Strafe ihre Obergewänder ausgezogen, durch Darlegung ihres Wissens von der Strafe loskauften, worauf sie alle den Abt-Bischof lateinisch anredeten, die ganz Kleinen, wie sie es eben konnten,

die Mittleren rhythmisch, die Größten metrisch oder gar rhetorisch, so daß er sie emporhob und küßte, auch für die drei regelmäßigen jährlichen Spieltage zur Ausstattung des Tisches der Schüler eine Stiftung machte. Weniger reichliche Nachrichten über die Schulthätigkeit der im Uebrigen fortgesetzt auf der Höhe der Wissenschaft der Zeit stehenden gelehrten Mönche, voran des Defans Ekkehart I. und seiner vier Neffen — es sind Ekkehart II. und III., Notker mit der dicken Lippe, genannt der Deutsche, und der spätere Abt Purchard II., — dann Notkers des Arztes oder, wie er auch wegen der von ihm betonten Schärfe der Zucht hieß, des Pfefferkornes, und anderer namhaft gemachter Mönche, eines Gerald, eines Chunibert — diesen berief der Herzog von Bayern als tüchtigen Schulmann nach Salzburg — und anderer, sind aus dem weiteren Laufe des zehnten Jahrhunderts bei Ekkehart IV. vorhanden. Ueberhaupt scheint in der ottonischen Zeit das Kloster etwas von der hohen Stufe, die es unter den letzten Karolingern erreicht hatte, gesunken zu sein: eine der Ursachen lag in der verderblichen Feuersbrunst von 937, die ein Schüler angestiftet, als er, um für sich und seine Genossen zur Bückigung die Ruthen auf dem Dachboden zu holen, ausgeschiedt worden war und dabei ein brennendes Scheit aus einem Ofen gerissen und in das aufgeschichtete dürre Holz gesteckt hatte. Erst mit dem Beginne des elften Jahrhunderts, unter jenem Abte Purchard II., 1001 bis 1022, erlebte die St. Galler Gelehrsamkeit und die St. Galler Lehre nochmals einen hohen letzten Aufschwung, und aus dieser Zeit haben wir, abermals Dank Ekkehart IV., doch hier nicht durch seine Geschichtschreibung, sondern durch anderweitige Leistungen seiner großen litterarischen Thätigkeit, die Möglichkeit, ein genaueres Bild der St. Galler Schule zu entwerfen. Denn in seinem, des Schülers Notkers des Deutschen, Liber benedictionum Codex, Nr. 393 der St. Galler Stiftsbibliothek, einem der bemerkenswerthesten Stücke der Bücherei, ist, wie ein berufener Kenner, Dümmler, urtheilt, der gesammte Umfang der St. Galler Schulweisheit zu Ekkehart's IV. Zeit niedergelegt. Notker der Deutsche war einerseits einer der vielseitigsten Gelehrten seiner Zeit, andererseits ein Lehrer, dem gemäß seines Schülers und Nachfolgers, Ekkehart's IV., Meinung kein anderer gleich kam. Der berühmteste aller wissenschaftlich hervorragenden St. Galler Brüder, hatte Notker, voran nach Wackernagel's Schätzung, es ermöglicht, daß die Künstler- und die Gelehrten-geschichte St. Gallens in ihren Grundzügen die Geschichte der Kunst und der Gelehrsamkeit des deutschen Mittel-

alters überhaupt ist. Als Mittel des Unterrichtes zog Notker zu der lateinischen Litteratur, zur Erklärung der geistlichen und weltlichen Schriften, zur Verdeutlichung des Schulvortrages die deutsche Sprache herbei, und so entstanden für den Schulgebrauch jene „libri expositionum“, die Uebersetzungs- und Erklärungsprosa, so daß der lateinische Text von der Verdeutschung einzelner Worte oder ganzer Sätze, hie und da von deutschen Beispielen unterbrochen ist —, welche sowohl klassische als biblische Litteratur heranzog und als das von Notker in erster Linie ausgehende Werk dieses Lehrers selbst und einer an ihn sich anschließenden Schule anzusehen ist. Es läßt sich nicht sagen, wie weit gerade auch Ekkehart IV. selbst an diesen Arbeiten theilnahm, obschon das, wenn eben Notker wirklich solche Gehilfen hatte, sehr wahrscheinlich ist; dagegen zeigt die Entstehung jenes genannten Codex Nr. 393 um so bestimmter den Anschluß Ekkeharts an den Lehrer, und auch noch andere Indizien sprechen für deren enge gegenseitige Beziehungen. Dahin gehört, daß gleich nach Notkers Tode — derselbe folgte rasch auf denjenigen des trefflichen Abt Purchard, 1022 — Ekkehart das für ihn verwaist gewordene St. Gallen verließ und einem Rufe des Erzbischofes von Mainz zur Leitung der dortigen Schule folgte, worauf er erst nach dessen 1031 erfolgten Tode nach St. Gallen zurückkehrte und wohl bis zu seinem eigenen Ende, das etwa 1060 eintraf, daselbst blieb. Als gelehrter Meister der Schule hat er da die längste Zeit gewirkt. Wie nun die Lehre und die Schuldisziplinen in dieser Epoche letzter Blüthe der Schule vor lange dauerndem Verfall beschaffen waren, das eben lernen wir aus dem Inhalt und der Form der im Codex Nr. 393 durch Ekkehart selbst gesammelten Stücke. Es sind Arbeiten aus Ekkeharts eigener Lehrzeit, von Notker angeregt und unter dessen Aufsicht gemacht, dann aber vom Lehrer, weil er auf die Elaborate des Schülers Werth legte und sie für der Aufbewahrung würdig ansah, aufgehoben, so daß Ekkehart diese Übungsstücke in Versen, welche ihm seiner Zeit der Lehrer aufgegeben, finden und neu zusammen stellen konnte. Denn es sind durchaus Proben lateinischer Dichtkunst über vom Lehrer gestellte Aufgaben, kirchlichen legendarischen Inhaltes, welche in diesen „dictamina diei debita“, „dictamina magistro“ vorliegen, entsprechend dem schon in der Anekdote von Salomons Besuch bei den Schülern hervorgehobenen Umstande, daß seit den Zeiten Notker's des Stammers neben der Pflege der Musik die Fertigkeit in lateinischen Versen vorzüglich in der Schule festgehalten wurde. Voran



aus dem Geiste, in dem Ekkehart nun diese Dichtungen geschaffen hat, dann aus den weiteren Spuren seiner in St. Gallen noch jetzt reichlich vertretenen litterarischen, besonders auch textkritischen, glossatorischen Thätigkeit läßt sich eine Reihe von Schlüssen auf die Lehre thun, welche Ekkehart früher als Schüler gewonnen hatte und welche hinwiederum jetzt von ihm erteilt wurde. Was zunächst die formale Seite betrifft, so sind seine Dichtungen fast sämtlich in monotonen leoninischen Hexametern, d. h. also mit den antiken Forderungen ganz widersprechender Reimung von Mitte und Schluß der Verse, oder aber in durchweg gereimten Distichen abgefaßt. Schon die Schwierigkeit und der Zwang dieses Versmaßes bedingten vielfache Künsteleien und Dunkelheiten der Sprache; aber auch sonst, in seiner Prosa, so besonders in seinen *Casus sancti Galli*, ist Ekkehart's lateinischer Styl unbeholfen, vielfach undurchsichtig, gesucht, jedenfalls nichts weniger als klassisch: er hat sein Latein etwa so geschrieben, wie es auf der von ihm geleiteten Schule gesprochen werden mochte. Denn wenn auch Ekkehart selbst einmal sich hart tadelnd über den schlechten Unterricht der Halbschulmeister ausdrückt, welche ihren Schülern sagten, sie sollten die deutschen Phrasen einfach Wort für Wort in derselben Reihenfolge in das Lateinische wenden, so ist er doch ebenso wenig von Germanismen frei geblieben, so sehr er im Uebrigen auf das Deutsche als auf die Barbarensprache herabsah, welche auf gelehrten Gebrauch ein Anrecht nicht besitze. Was dann weiter die Kenntniß des Griechischen angeht, so war wohl Ekkehart derselben in bescheidenem Maße theilhaftig, indem er zuweilen griechische Worte anbringt und erklärt, auch griechische Verse anbringt. Doch ist überhaupt an der St. Galler Schule dieses Studium vereinzelt und spärlich geblieben und von keiner eingreifenderen Bedeutung für die gelehrte Bildung im Ganzen gewesen. Wohl war schon früher in einem Briefe Notker's des Stammers von „griechischen Brüdern“, d. h. von St. Galler Mönchen, welche diese Sprache sich angeeignet, die Rede gewesen; aber gerade dieser Notker, der erste Lehrer in seiner eigenen Zeit, hatte zu denselben nicht gezählt. Auch jene bekannte anmuthige Anekdote von dem Klosterschüler Pürchard — dem späteren Abte Pürchard II., — welcher mit seinem Vetter Ekkehart II. zur Herzogin Hadwig auf den Hohentwiel ging und sein Begehren vorbrachte: „Faßt sprech' ich, Herrin, Latein: Grieche noch möcht' ich sein“, — beweist, daß auf diesem Gebiete für die Lernbegier in St. Gallen noch in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts nicht viel zu finden war.

Entsprechend ihrem Ursprunge, als „dictamina magistro“, und gemäß der gelehrten Lieblingsbeschäftigung Ekkehart's, der Textkritik und Texterklärung, den Eindruck selbst forrigirter Exerzitien mit ihren zahlreichen Glossen hervorrufend, geben diese Stücke geradezu, oft nicht so sehr die Dichtungen als die Beifügungen, den besten Begriff vom Umfange der Studien Ekkeharts, d. h. aber auch von den Disziplinen der St. Galler Schule selbst. Ekkehart hat in einer andern Handschrift die sieben freien Künste als Standbilder auf Säulen, jedes mit besonderen Attributen, in etwas wunderlicher Versinnbildlichung verherrlicht, und aus allen seinen Leistungen geht voran die Pflege des Triviums, der Grammatik, Rhetorik und Dialektik hervor. Aber auch das Quadrivium — Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie — lag ihm wenigstens nach einer Seite sehr nahe; denn wie in St. Gallen die mit der Dichtkunst untrennbar verschwisterte Musik seit Notker's des Stammlers Zeit ungemein hoch gepflegt wurde, so hat auch Ekkehart mehr als einmal betont, daß unter den sieben Schwestern die Musik zwar schwieriger zu erlernen, aber naturgemäßer als die anderen und fürwahr im Gebrauche lieblicher erscheine. Daneben ist die Astronomie, wenn denn ja auch unter Abt Purchard II. ein Globus verfertigt wurde, Ekkehart's Gesichtskreise näher liegend gewesen. Geometrische Fragen werden einige Male durch Figuren erläutert. Am fernsten lag ihm, wie es scheint, die Arithmetik, und es ist neuerdings auch aus anderen Indizien, Rechnungsfehlern in Daten bei Urkundenschreibern, der Schluß auf eine größere Vernachlässigung dieser Kunst in der St. Galler Schule gethan worden. Daß jedoch weiter selbstverständlich alle Lehre und Wissenschaft ihr Centrum in der Theologie finden und dieser dienen mußte, daß eine eben so große und reichere Belesenheit in den Kirchenvätern, wie in den Klassikern, uns entgegentritt, ist wohl nicht eigens zu betonen nothwendig. Die Vorliebe für historische Fragen ist bei Ekkehart wohl eher dem Historiographen, als dem Schulmeister zuzuschreiben.

Aber endlich eröffnet uns eines dieser Gedichte auch einen Einblick in das frische Treiben der Schüler an einem Feiertage:

„Schlafet ihr Wissenschaften! Habet Ruhe, ihr Bücher!“ und  
 „Friede halte die Ruthe! Blind wie der Maulwurf sei der Aufseher!“

Da bekämpfen sich die Knaben und Jünglinge helmbewehrt durch Steinwurf oder suchen im Wettlaufe Preise zu erringen, oder sie ringen nach dem Vorbilde der Alten mit gesalbten Händen und wenigstens theil-

weise entblößtem Körper, und noch weitere Ergötzlichkeiten sind erwähnt. Ganz besonders genießen sie der Facel — noch bei Licht dauert die Erholung fort —, des Bades, des Weines an dem festlichen Tage. — Aber Ekkehart IV. ist ein Epigone. Schon er selbst glaubte in seiner Zeit durch von außen her diktirte innere Veränderungen den wahren Geist der guten alten Zeit verkümmert zu sehen. Dann begann in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts die Verwicklung St. Gallens in den großen Weltkampf des Investiturstreites. Die Aebte werden nothgedrungen in der harten Zeit aus Hirten Krieger, aus Förderern von Schule und Wissenschaft fürstliche Lenker eines immer mehr individuell sich abschließenden politischen Territoriums. Sogar die Klostergeschichtschreibung ging nicht lange nach der Zeit, wo — Ende des dreizehnten Jahrhunderts — der allerdings sehr kleine, fast nur noch aus schwäbischen Edelleuten von jenseits des Rheines und Bodensees komponirte Konvent urkundlich bekennt, er entbehre der Kunde des Schreibens, an die an der Seite des Stiftes erwachsene Stadt über, aus der ein dem Kloster übrigens nahe verbundener Bürger, Christian Ruchmeister, in der Zeit Kaiser Ludwigs des Baiern, in deutscher Sprache „Nüwe Casus“ schrieb, nachdem ein Jahrhundert vorher der Mönch Konradus de Fabaria mit der lateinischen Abfassung aufgehört hatte. Ritterliche Uebung, politische Einsicht, reichsfürstliche Thatkraft waren jetzt der Schmuck der Aebte geworden, unter denen in der letzten staußischen, der ersten habsburgischen Zeit ganz hervorragende Persönlichkeiten sich befinden, und wir wundern uns nicht, wenn ein Minnesänger auch von einem Abte von St. Gallen rühmend sagt, daß er „Taglied machte so rechte schone“. Freilich ist nun aber daneben für eine Schule kein Platz mehr im Kloster, und wenn etwa in Urkunden da und dort ein und ein anderer „magister puerorum apud s. Gallum“ erscheint, so ist er nicht mehr im Kloster als Mönch, sondern in der Stadt zu suchen. Erst als nach den furchtbaren Schlägen des Appenzeller Krieges das Kloster mit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts sich wieder ökonomisch und politisch kräftig erhob, war, wenige Dezennien nachdem der allerdings gewiß lügnersich übertreibende Humanist Boggio vom Konstanzer Konzil aus die Bibliothek zu St. Gallen in recht übelm Zustande getroffen hatte, auch die lateinische Schule hergestellt, und am Ende des Jahrhunderts wurde nach dem Rorschacher Klosterbuche das dortige stattliche Gebäude bloß in der Absicht wieder errichtet, damit dort eine hohe Schule erstellt werden könne. Freilich kam nun dazwischen die zeit-

weilige völlige Aufhebung des Gotteshauses St. Gallen durch die Ereignisse der Reformation; aber sobald 1532 nach der Schlacht von Kappel Abt und Mönche in die durch die Stadt wieder herausgegebenen Gebäulichkeiten zurückgekehrt waren, wandte man auch diesen Dingen von neuem die Aufmerksamkeit zu, obschon allerdings später die, eben für Marienberg bei Rorschach, geplante höhere katholische Centralschule nie recht gedeihen wollte. Was wenigstens noch für die Heranziehung der eigenen Novizen die in der letzten Zeit des achtzehnten Jahrhunderts rühmlichst belebte St. Galler Wissenschaft vermochte, das zeigt in glänzender Weise in allererster Linie jener Mönch Jldesons von Arx, der als Wächter der wissenschaftlichen Schätze den Bestand der Stiftung überlebte († 1833) und dessen ganz vorzügliche „Geschichten des Kts. St. Gallen“ auch für die Geschichte der St. Galler Schule noch heute den besten Aufschluß ertheilen.

## ⊕ Reis uf Karlsruh abe.

(Halbe Maret und halbe Dichtig.)

Von Karl Biedermann. \*

**S**'ist im feufesechzgi gsi im Oktober, i vergiß es miner Lebzig nid, do chunt ame Fritig am Morge früeh de Heiri abem Rütihof zumer i d'Schür, i ha just Thurzes gschnitte, und sait numänd zumer: Ruedi, i wott e Reis mache und du muescht mitmer. Weischt, de Wi ist hür grathe, i han e Heidegeld igna defür und ha glich na gnueg für e Jahr oder au öppis meh, bsunders wil i na acht Saum Most igleit ha. I ha scho lang im Sinn gha, au emal e bizli d'Welt z'gseh und ietzt mues es nu si. Du bist scho meh als einmal mit dim Vater furt gsi, go Wi chaufe im Welschland oder im Markgrafeland une, du verstahst das Ding und du muescht mitmer.

Jä und wo sött's denn hi gah? säg i, und ha na halbe gmeint er gspassi, aber 's ist em Ernst gsi.

\* Aus dem trefflichen Buche: „U s Stadt und Land“, Erzellige vo Karl Biedermann. 348 S. Winterthur, Verlag von Geschwister Ziegler (vormals Bleuler-Hausheer und Komp.)